



Liebe Eltern,

Habt Ihr das Räum-weg-räum-hin-Spiel inzwischen mal ausprobiert? Und gewonnen? Vielleicht sogar mit euren Taschen und Koffern vom Urlaub, die noch nach Abwechslung, Entdeckungen und Erholung riechen?

Im letzten Brief klang es schon an: Ordnung ist kein Selbstzweck. Aufräumen und Saubermachen kann aber sehr wohl eine Strategie sein. Wenn ich gerade Klarheit und Ordnung brauche, und die Wohnung ist wirklich chaotisch, kann ich Verschiedenes tun, um für mein Bedürfnis nach Klarheit und Ordnung zu sorgen. Das kann Aufräumen sein. Aber ebenso gut könnte es hilfreich sein, ein Puzzle zu machen und mich so innerlich zu ordnen, egal wie es um mich herum aussieht. Es könnte auch ein Spaziergang sein – also dem Chaos für eine Weile zu entfliehen um mich woanders innerlich zu stärken. Oder...

Je nachdem, was gerade für mich passt, räumlich, zeitlich (manchmal ist eben auch nicht genug Zeit, die Wohnung aufzuräumen und dann können andere und weniger zeitintensive Strategien besser sein, um kurzfristig wieder klar sehen zu können), organisatorisch und im Zusammenspiel mit den Anderen und ihren Bedürfnissen.

Ich möchte selbstbestimmt leben und, soweit möglich, Verantwortung übernehmen für das, was mit meinem Leben zu tun hat. Also auch dafür, wie ich lebe und wohne. Es mag Menschen geben, die ausgesprochen oder auch unausgesprochen unsere (Un-) Ordnung bewerten. Aber Bewertungen sind selten hilfreich und es ist dann eine ganz andere Frage, ob ich sie für mich annehme oder mich für meine eigene Freiheit entscheide. Und wenn ich mich frei mache, darf es eben auch mal heißen: Ich finde es zwar schöner, wenn das Zimmer aufgeräumt ist, aber anderes ist mir gerade wichtiger und wertvoller. Also entscheide ich mich jetzt gegen das Aufräumen. Auch das kann eine ganz bewusste Entscheidung sein, die von unbewusstem Druck befreit. Damit verlagert sich der Fokus von dem, was ich denke, tun zu müssen (also den „Pflichten“ oder der eigenen vermeintlichen „Unzulänglichkeit“) hin zu dem, was mir lieb und wertvoll ist und was dem Leben dient.

Ein anderer Aspekt der Verantwortlichkeit ist es, anzuerkennen, dass ich auch in der Verantwortung bin, für Ordnung zu sorgen, wann und wo sie mir wichtig ist. Irgendwie wäre es unfair, andere mit vielleicht anderen Vorstellungen von Ordnung vor meinen eigenen Karren zu spannen und zu erwarten, dass sie sich darum kümmern. Natürlich darf ich andere um Unterstützung bitten (nicht fordern! auch nicht erwarten, sondern bitten!). Und natürlich darf ich eigene Bereiche in der Wohnung haben, die von anderem frei bleiben, über die ich bestimme. Solange das jede und jeder haben darf. Aber wenn ich in der Verantwortung bin für das, was ich brauche, wäre es unfair, anderen Vorwürfe zu machen, wenn sie mich nicht (gleich) unterstützen oder wenn sie andere Vorstellungen von Ordnung haben, die nicht mit meinen überein stimmen. Leben und leben lassen.

Und wie lernen Kinder nun Ordnung? Gute Frage. Unser Kinderzimmer sah immer „chaotisch“ aus, unsere Eltern haben zum Aufräumen ermahnt, geholfen hat es nicht...

Ich denke, ein Problem dabei ist ein gesellschaftliches. Aufräumen und Putzen sind eigentlich durchweg negativ besetzt. Anderen etwas hinterher zu räumen, hinterher zu putzen steht ganz unten auf der gesellschaftlichen Anerkennungsliste. In der Regel tun wir es, weil wir denken, es tun zu müssen oder es unsere vertragliche Pflicht ist, die entlohnt wird (auch an der Lohnhöhe sieht man den gesellschaftlichen Stellenwert dieser Arbeit). Und natürlich lernen unsere Kinder so von ihrem Umfeld (und leider oft auch von uns), dass Aufräumen und Saubermachen etwas Blödes und Unangenehmes ist, was wertvolle Zeit frisst, die man lieber mit anderen Dingen

füllen würde und es keiner gerne tut. Wie können wir da erwarten, dass unsere Kinder ohne Murren ihre Dinge sofort aufräumen, nur weil wir sie darum bitten?

Der Ball geht zurück an uns Eltern. Ich denke, wir müssen umlernen: Wir sorgen für Ordnung, wenn und weil wir es brauchen. Und wenn wir das tun, tun wir es idealerweise ohne Murren und schlechte Laune, sondern sehen es als etwas Gutes, das wir uns selber tun.

Damit können wir unseren Kindern ein echtes Vorbild sein und sie gut begleiten, wenn sie älter werden und lernen, was sie brauchen, um für sich zu sorgen. Ja, dazu müssen wir zunächst selber umlernen. Und ja, es ist schwierig, weil es ja immer noch andere Menschen im Umfeld gibt, die es anders sehen. Aber unsere Kinder können auf dem aufbauen, was wir ihnen vorleben und dann ihren eigenen Weg in Freiheit gehen.

Wie wäre es, das Chaos, das manchmal um uns herum herrscht, zum Spielen zu nutzen?

Vielleicht folgendermaßen:

Nehmt die Dinge, die auf dem Boden herumliegen und macht etwas Kreatives damit. Ihr könntet zusammen ein Muster oder Bild oder Mandala auf dem Boden legen.

Oder Ihr baut mit euren Kindern einen Parcour und geht ihn dann gemeinsam (Slalom, über Dinge drüber steigen, genau zwischen verschiedene Dinge treten, das Ganze geht dann auch vorwärts oder rückwärts oder vielleicht auch seitwärts).

Oder ihr versucht, einen Turm zu bauen und möglichst viel von herumliegenden Dinge zu verbauen. Oder...

Wir wünschen Euch einen schönen Spätsommer in all seiner Fülle!

Viele Grüße von Andrea und Judith

GOTTES Segen ist in mir (*Hand auf den Oberkörper legen*)
und außen (*Hand geöffnet vor sich halten*)
und um mich herum (*einmal um sich selber drehen*)
er gibt meinen Füßen festen Stand (*Beide Füße nacheinander fest auftreten*)
bei IHM bin ich geborgen in SEINER Hand (*Hände des Kindes nehmen*)